

unterschiedlichen Umgang mit totalitärer Vergangenheit nach 1945 und nach 1989: Während nach dem Zweiten Weltkrieg die Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zunächst kaum stattfand, kam es unmittelbar nach 1989 zu einem Boom der historischen Kommunismusforschung in Deutschland.

Der vorliegende Band macht die Vorteile einer transnationalen und vergleichenden Geschichtsschreibung bei der Untersuchung des dunklen 20. Jh.s deutlich. Er ist jedoch nicht mehr als ein erster Mosaikstein, eine Wegmarke, aber kein Meilenstein in der Erforschung der totalitären Epoche unseres Kontinents.

Berlin

Jan C. Behrends

Kriegsende 1945. Verbrechen, Katastrophen, Befreiungen in nationaler und internationaler Perspektive. Hrsg. von Bernd-A. Rusinek. (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Bd. 4.) Wallstein Verlag. Göttingen 2004. 265 S., s/w Abb. (€ 20,-)

Die Beiträge des Sammelbandes zur Lage kurz vor und kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs befassen sich hauptsächlich mit dem Wandel in (West-)Deutschland, blicken stellenweise aber auch auf die Kriegsendphase in den ehemaligen deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße sowie im heutigen Tschechien. In seiner Einführung geht der Hrsg. auf den zeithistorischen Kontext dieser Jahre des Übergangs ein. Zu beanstanden ist dabei freilich der nachlässige Umgang mit Opferzahlen. Wenn hier mit gewissen Politikern und Vertriebenenverbands-Funktionären behauptet wird, die Vertreibung von Deutschen aus Ostmitteleuropa habe zwei Millionen „deutsche Ziviltote“ gefordert (S. 8), so ist dies doch bedenklich, da nachgewiesenermaßen falsch.¹

Der Band enthält u.a. Beiträge über das Kriegsende in und um das Konzentrationslager Dachau, einen lokalgeschichtlichen Überblick zu Köln, Beobachtungen zur Sorge um die Lage der Jugend, lebensgeschichtliche Abrisse und eine Stellungnahme zur deutschen Erinnerungskultur. Mehrere Autoren widmen sich dem Titelthema in bezug auf verschiedene Regionen innerhalb und außerhalb Deutschlands. Hervorzuheben ist hier Heinrich Schwendemanns überzeugende Neuinterpretation des „deutschen Zusammenbruchs im Osten 1944/45“. Dabei wird deutlich, daß dieser nicht zuletzt infolge nationalsozialistischer Durchhalte- und Selbstvernichtungspropaganda mit immensen Todesopfern einherging: Allein im letzten Kriegshalbjahr seien 1,5 Millionen Wehrmachtssoldaten zu Tode gekommen, über zwei Drittel davon an der Ostfront (S. 144). Zum zeitgeschichtlichen Zusammenhang hält Sch. treffend fest: „Die ungeheuere Welle an Gewalt, die ab Januar 1945 wehrlose Menschen [...] traf, war das schauerliche Finale eines Krieges, der im Osten von Anfang an von einer beispiellosen Brutalisierung gekennzeichnet gewesen war“ (S. 135). Anders, als es Wehrmachtsgeneräle im nachhinein und 1986 etwa Andreas Hillgruber in „Zweierlei Untergang“ dargelegt haben, kann keine Rede davon sein, daß die deutschen Truppen das Überleben und die Fluchtbewegung der verzweifelten Zivilbevölkerung gefördert und beschirmt hätten. Vielmehr stellten Evakuierungen von Zivilisten für die deutschen Streitkräfte keine Priorität und die Richtung Oder ziehenden Trecks ein lästiges Verkehrshindernis für die selbst nach Westen fliehenden Militärverbände dar. Anderslautende Schutzbehauptungen seien – wie Sch. richtigstellt – „eine Geschichtsklitterung sondergleichen!“ (S. 140).

Zwei Kapitel sind den unmittelbaren östlichen Nachbarn gewidmet, deren Schicksal durch Okkupation, dann durch Flucht und/oder Vertreibung der Deutschen mit der deutschen Nachkriegsgeschichte vergangenheitspolitisch auf das Engste verknüpft wurde. Jif

¹ Siehe dazu ausführlicher KLAUS-PETER FRIEDRICH: Wygnanie: mit niemieckiej historii [Vertreibung: Ein deutscher Geschichtsmythos], in: Więż Nr. 465 (Juli 1997), S. 153-164.

Pešek's Beitrag ist dem Kriegsende auf dem Gebiet des heutigen Tschechien und den diesbezüglichen historiographischen Nachkriegstabus gewidmet. Im Mittelpunkt steht der „spontane“ antideutsche Aufstand in Prag vom 5.-9. Mai 1945, der angeblich „die Millionenstadt Prag gerettet“ habe, „die zur Festung erklärt werden sollte“. Unbeachtet bleibt jedoch, daß dem in Agonie befindlichen Dritten Reich dafür längst die materiellen Voraussetzungen fehlten. Tragisch erscheint, daß dieses „letzte Kapitel des gesamten Zweiten Weltkrieges in Europa“ (S. 180) infolge äußerst brutaler Gegenwehr seitens der Waffen-SS und mangels alliierter Unterstützung tausende Opfer kostete. Auf die Entwicklung in Polen geht allzu kurz Christoph Kleßmann ein.

Die Beiträge werden verschiedentlich durch Schwarzweißaufnahmen sinnvoll aufgelockert. Register, wenngleich lückenhaft, helfen bei der schnellen inhaltlichen Erschließung.

Marburg/Lahn

Klaus-Peter Friedrich

Diktaturbewältigung und nationale Selbstvergewisserung. Geschichtskulturen in Polen und Spanien im Vergleich. Hrsg. von Krzysztof Ruchniewicz und Stefan Troebst. (Monografie Centrum Studiów Niemieckich i Europejskich im. Willy Brandta Uniwersytetu Wrocławskiego, Bd. 12.) Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego. Wrocław 2004. 276 S.

Die große Mehrheit der europäischen Nationen hat im Verlauf des 20. Jh.s mehr oder weniger lange Phasen diktatorischer Herrschaft erlebt. Ja, der Aufstieg und die Überwindung der Diktaturen können, wie Stefan Troebst in seinem einleitenden Beitrag feststellt, geradezu als „Signum des 20. Jahrhunderts“ gelten (S. 27). Die betroffenen Nationen stehen nach dem Ende der Diktaturen vor der Herausforderung, wie sie mit deren Erbe umgehen sollen, denn diese hinterlassen Gesellschaften, die gespalten sind zwischen denen, die sie unterstützt und von ihrer Herrschaft profitiert, und denjenigen, die sie bekämpft und zu ihrem Sturz beigetragen haben. Wie die Zeit der Diktatur im Kontext nationaler Geschichte gedeutet wird, hat somit auch eminente politische Bedeutung: Es geht dabei auch immer darum, wie die Gesellschaften mit den Eliten und mit Verbrechen der Diktatur umgehen, und damit auch um das Problem, ob und wie Versöhnung möglich ist. Die Antworten auf diese Frage besitzen zentrale Bedeutung für die Entwicklung demokratischer politischer Kulturen nach dem Ende der Diktaturen.

In dem zu besprechenden Band wird diesen Problemen mit einer vergleichenden Fragestellung für Polen und Spanien nachgegangen. Er ist aus einer Tagung hervorgegangen, die im Juni 2003 im niederschlesischen Kreisau, organisiert vom Leipziger GWZO und dem Breslauer Willy-Brandt-Zentrum, als Teil eines am GWZO angesiedelten, vergleichenden Forschungsprojekts zu den postdiktatorischen Geschichtskulturen in Polen und Spanien stattfand. Dem Projekt liegen, wie die Beiträge des Bandes deutlich machen, im Grunde recht unterschiedliche Fälle als Vergleichsobjekte zugrunde: Während in Polen die Zeit der kommunistischen Herrschaft in hohem Maße als sowjetische Fremdherrschaft in einer Kontinuität mit der Zeit der Teilungen vom Ende des 18. Jh.s bis 1918 gesehen wird, war die Diktatur Francos in erster Linie das Resultat innerer Konflikte. Die Erfahrung des ihr vorausgegangenen, mit zahlreichen Greueltaten auf beiden Seiten verbundenen Bürgerkriegs mag ein wesentlicher Faktor dafür gewesen sein, daß auch nach dem Ende der Diktatur über mehr als zwei Jahrzehnte an diese schmerzlichen Aspekte spanischer Geschichte nur wenig gerührt wurde. Die Furcht vor einem erneuten Aufbrechen der Konflikte war offenbar zu groß. Erst zur Jahrtausendwende signalisierte die Öffnung von Massengräbern, die von Angehörigen hier verscharrter Opfer von Verbrechen aus der Zeit des Bürgerkrieges und der Franco-Diktatur erreicht worden war, daß diese Furcht schwand (vgl. dazu den Beitrag des Hauptinitiators dieser Bewegung, des Journalisten Emilio Silva Barrera, S. 69-74).